Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 12

Artikel: Die kritischen Gegner des Christentums
Autor: Jacoby, Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 31. Juni 1929. DER Nr. 12 - 12. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Zürich 18 Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Religion ist in der Wissenschaft absurd, in der Praxis eine Immoralität, bei den Menschen eine Krankheit.
Benito Mussolini. «L'uomo e la Divinitá.» 1924.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8.-, 1/8 14.-, 1/16 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt.

Auch ich bin gläubig.

Von Robert Seidel.

Auch ich bin gläubig, doch mein Glaube
Hat keinen Raum im Wunderschrein,
Er klebt an keiner Satzung Staube
Und keine Kirche schliesst ihn ein:
Er wühlt nicht in dem Schutt der Zeiten
Und gräbt nicht in der Worte Sand,
Er kann durchs rote Meer nicht schreiten
Und wandert in kein Fabelland.

Mein Glaube ist nicht eine Krücke,
Woran die Lahmheit sich bewegt;
Mein Glaube ist auch keine Brücke,
Worüber Einfalt Lasten trägt;
Mein Glaube ist kein Wegezeichen
Vom Erdental ins Himmelszelt,
Mein Glaube will kein Schlafgift reichen
Für Leiden einer Knechtewelt.

Mein Glaube schürt der Liebe Gluten
Noch in der Ichsucht kaltem Haus,
Und sucht den Edelstein des Guten
Selbst aus den Menschentrümmern aus.
Mein Glaube ist ein kühner Ritter,
Der furchtlos mit dem Bösen ficht
Und mit der Wahrheit Sturmgewitter
Die stolzen Lügenburgen bricht.

Mein Glaube ist des Fortschritts Bote;
Er fliegt voran im guten Streit
Und pflanzt das Banner auf, das rote,
Des Menschentums der neuen Zeit;
Mein Glaube ist der Freiheit Leuchte,
Die grell der Knechtschaft Nacht erhellt
Und in die Kerker öd' und feuchte,
Den Labetrunk der Hoffnung stellt.

Mein Glaube ruht auf Felsengrunde
Vielhundertjähr'ger Wissenschaft,
Und steht in treuem Bruderbunde
Mit Menschengeist und Weltenkraft.
Mein Glaube wurzelt in der Erde,
Und rankt sich um der Menschheit Baum
Und kämpft, damit zur Wahrheit werde
Der Besten schönster Zukunftstraum.

Mit Erlaubnis des Verfassers entnommen den «Gesammelten Gedichten» von Robel Seidel, Berlin 1925. Verlag Dietz Nachf.

Die kritischen Gegner des Christentums.

(Referat, gehalten am Sozialpolitischen Seminar der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin.)

Von Heinz Jacoby.

Um ein Bild der Kritik am Christentum geben zu können, ist es notwendig, kurz den historischen Entwicklungsgang zu skizzieren, der eine solche Kritik überhaupt erst möglich gemacht hat. Das ist um so notwendiger, als es weniger auf die Gründe als auf die Ziele der Kritiker am Christentum ankommt.

Im Mittelalter war die christliche Religion die einheitliche Ideologie aller Klassen. Eine Kritik an ihr vom nicht religiösen Standpunkt aus war nicht denkbar. Die Feudalherren, deren mächtigster die Kirche war, hatten in Gott die notwendige höchste Stufe ihres Ständebaues. Gott war der oberste Lehensherr und die weltlichen Feudalherren also unantastbar von Gottes Gnaden.

Das konnte sich erst ändern, als die Machtverhältnisse sich änderten. Der Handel brachte die bürgerliche Epoche, brachte zunächst eine Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises. Das Himmelsbild nahm eine neue Form an. Die Erde erweiterte sich, Amerika wurde entdeckt. Der wachsende Warenaustausch brachte die Menschen in engere Verbindung. Die Blicke der Menschen richten sich allmählich von den menschlich-göttlichen Beziehungen auf die nun zur Lebenssicherung notwendigeren zwischenmenschlichen Beziehungen. Vor allem aber: Die bürgerliche Epoche wird begleitet von einem wachsenden Wirklichkeitssinn. Die bürgerlich-merkantilistische Zeit musste an alle Materie herangehen, um sie auf ihre Warenfähigkeit zu prüfen. Die Zeit für überirdische Betrachtungen wird dabei geringer. Alle Geheimnisse wurden, wie Marx es ausdrückt, im Eiswasser der Erkenntnis ertränkt. Das religiöse Wunder konnte nicht mehr gebraucht werden. Die bürgerlich-materialistische Betrachtungsweise entstand als Basis für die Kritik an der Religion. Es ist kein Zufall, dass in einem Lande früher Blüte des Handelsbürgertums die ersten Ansätze materialistischer Philosophie entstanden und damit die erste kritische Wendung gegen das Christentum. In Holland nämlich, durch Spinoza. In Deutschland beginnt die kritische Wendung im 18. Jahrhundert in der Aufklärungszeit, obwohl es in dem noch ganz feudalistischen Deutschland noch zu keinem Bruch mit der Religion kommt, sondern nur zur Kritik der Dogmatik. Darüber hinaus geht auch Lessing nicht. Anders schon in Frankreich, wo um diese Zeit Bürgertum und Feudalismus um die Macht ringen und die Religion schon als feudalistische Ideologie angegriffen werden muss. Der Name Voltaire kennzeichnet diese Epoche. Aber Heine hatte recht, zu sagen, Voltaire verletzte nur den Leib des Christentums. Erst das 19. Jahrhundert sollte die grosse kritische Wendung gegen das Christentum bringen. Das bürgerliche Selbstbewusstsein steigt aufs Höchste. Goethe dichtet:

« Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet. »

und Heine spottet:

« Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen. »

Die Zeit der Erfindungen beginnt. Alle Kritik am Christentum ist gekennzeichnet dadurch, dass « die Bibel » dieser Zeit das Werk Büchners « Kraft und Stoff » ist. Kraft und Stoff von Menschen beherrscht, nicht die Religion, die die Menschen als Beherrschte erscheinen lässt, ist der Sinn der Epoche. Feuerbach zeigt, dass der erfindungsreiche Mensch Gott erfand und David Strauss zeigt die Menschlichkeit Jesus'. « Es war das Werk der bürgerlichen Naturwissenschaft, die Natur mit der ganzen Pietätlosigkeit der von Erwerbsgier gestachelten Forschung zu entgöttern und ihre Erscheinungen auf die nüchterne Gesetzmässigkeit exakt erforschbarer Gewalten zurückzuführen. » (Rühle.) Hier sind wir an dem Entwicklungspunkt angekommen, von dem aus wir kurz die bürgerliche Kritik am Christentum betrachten können.

Religion verlangt Glauben. Die Naturwissenschaft, die die Kausalität braucht und den mathematischen Beweis, kann nichts glauben. Alles entsteht aus einer Materie, nichts vergeht, also konnte Gott keine Schöpfung vornehmen, denn alles wechselt nur seine Formen, also ist die Welt ewig. Vor der Vernunft des Bürgertums kann nur das Messbare, das Wägbare, das Sichtbare bestehen und die Vernunft ist einziger Maßstab. Zu der Forschung im Reiche der Natur tritt die Forschung in der menschlichen Geschichte. Die Bibel erweist sich als eine Sammlung hundertmal gefälschter und umgeschriebener politischer Traktate. Dafür werden Beweise gefunden, Beweise für Gott lassen sich nicht finden. In der Naturwissenschaft ist kein Platz für die Hypothese « Gott », sie kann wissenschaftliches Forschen nicht fördern. « Seele? Ich habe hunderte Körper seziert, eine Seele habe ich nicht gefunden », rief Virchow. Gelten konnte nur, was dem Seziermesser zugänglich. Diese wissenschaftliche Argumentation war für die naturwissenschaftliche Arbeit notwendig, die ihre grossen Erfolge nur erringen konnte, indem sie mit der Hypothese von der « absoluten Wahrheit » arbeitete. Bis in die letzte Erscheinung der bürgerlichen Naturwissenschaft, bis in die Psychoanalyse, hat sich diese Argumentation erstreckt. Vor kurzem erschien von Freud ein Buch « Die Zukunft einer Illusion », das radikale Kritik an der Religion übt, weil sie eine unvoreingenommene wissenschaftliche Forschung unmöglich macht, da sie eben eine Illusion ist. Hören wir Freud selber; die ganze Argumentation der bürgerlichen Wissenschaft tritt uns hier zusammengefasst vor Augen, alles, was von Feuerbach bis Häckel die Grundlage der bürgerlichen Kritik am Christentum war:

« Wir sollen glauben, weil unsere Urväter geglaubt haben. Aber diese unsere Ahnen waren weit unwissender als wir, sie haben an Dinge geglaubt, die wir heute unmöglich annehmen können. Die Beweise, die sie hinterlassen haben, sind in Schriften niedergelegt, die selbst alle Charaktere der Unzuverlässigkeit an sich tragen . . . Es hilft nicht viel, wenn für ihren Wortlaut oder auch nur für ihren Inhalt die Herkunft von göttlichen Offenbarungen behauptet wird, denn diese Behauptung ist bereits selbst ein Stück jener Lehren, die auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht werden sollen und kein Satz kann sich doch selbst beweisen. »

Wir sehen: Im Mittelalter steht das Verhältnis Mensch : Gott im Vordergrund, folglich Anerkennung des Christentums auf der ganzen Linie. Das Bürgertum bringt das Verhältnis Mensch : Materie in den Vordergrund, folglich Ablehnung alles Irrationalen, das Christentum ist etwas für das dumme Volk, damit es nichtrebellisch wird. Das Proletariat aber beginnt ein anderes Verhältnis in den Vordergrund zu rücken: Das Verhältnis Mensch : Mensch. Damit bekommt die Ablehnung des Christentums ein ganz anderes Fundament. Man möchte sagen, die Existenz des Proletariats ist an sich schon die lebendige Kritik des Christentums. Die einfache, « unwissenschaftliche » aber vitale Kritik, die von der Existenz der proletarischen Klasse ausgeht, geht dennoch tiefer, als die Kritik der Wissenschaft des Bürgertums es vermochte. Man nehme nur das Buch des Pfarrer Dehn « Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend » zur Hand, in dem die Selbstzeugnisse proletarischer Jugend über dieses Thema niedergelegt sind und man wird eine Kritik am Christentum finden, die aus dem Leben dieser jungen Proletarier selbst entstanden ist. « Religion braucht man nicht bei der Lehrlingsprüfung, aber Stenographie » oder « Der Gott, der jedem aus der Not helfen soll, ist auf dieser Welt nicht ». Ueber solche Sätze 15jähriger Lehrlinge werden die, die von « tiefer Geistigkeit » triefen, die Achseln zucken und dennoch zeigen sie klar und deutlich die Situation der proletarischen Klasse gegenüber dem Christentum. Aber was hier proletarische Jugend aus der Klassenlage heraus empfindet, das haben Marx und Engels in ihren soziologischen Werken bereits an den Anfang gestellt.

« Die sozialen Prinzipien des Christentums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Notfall dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu verteidigen. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer bedrückten Klasse, und haben für die letztere nur den frommen Wunsch, die erstere möge wohltätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christentums setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen damit die Fortdauer dieser In-

Feuilleton.

Literatur.

1. *Otto Wirz:* Das magische Ich. Verlag J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart.
2. *Franz Carl Endres:* Magie und Gegenwart. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart.

Zwei ungewohnte Gäste auf meinem Redaktionstisch! Nun aber einmal die beiden Verlagsanstalten mir die Ehre erwiesen haben, soll auch ihnen und ihren Klienten die Ehre einer Besprechung zukommen, allerdings nur ganz kurz, denn wir müssen Zeit und Raum andern, wichtigern Dingen widmen.

Beiden Autoren muss zugestanden werden, dass sie offene und weite Naturen sind, durchaus jedem Fanatismus, wie wir ihn sonst etwa bei Okkultisten antreffen, fern. Beide wahren sich in angenehmer Weise ein letztes Restchen von Kritik und Vorbehalt gegenüber ihren eigenen Heilslehren. Aber sonst ist die von ihnen vorgesetzte Speise einfach ungeniessbar.

Wirz verlangt von der Wissenschaft und Philosophie den Respekt vor der « Tatsächlichkeit », d. h. vor der prätendierten Tatsächlichkeit der heute immer noch sehr diskutablen Phänomene des Okkultismus und der Paraphysik. Wir gehen formell darin mit ihm einig, dass auch wir die Wissenschaft verpflichten, das Problem des Okkultismus nicht abzuweisen, sondern es zu untersuchen. Aber eben, noch jedesmal, wenn die Untersuchung wissenschaftlich einwandfrei war, hat sich noch fast jedes Phänomen als Schwindel und Betrug erwiesen, was aber als Tatsache standgehalten hat, kann sicher unser psychologisches Wissen bereichern, führt aber nirgends in eine okkulte Geisterwelt hinein. Wirz sollte sein eigenes letztes Widerstreben gegen seine eigene Phantastik, das bei ihm da und dort noch sich geltend macht, heranziehen, um den Seinsbegriff einmal gründlich zu durchleuchten. Er sollte sich fragen, in welcher Weise zum Beispiel sein magisches Ich « Sein » hat. Ihm fehlt der grosse Respekt vor der ontologisch gemeinten und real-kosmisch bestimmten Tatsächlichkeit! Er ist das Opfer seines ungezügelten, unbeherrschten Subjektivismus, der die Welt sich und seinen phantastischen Trieben dienstbar machen will und nicht die Kraft aufbringt, sich selbst sinnvoll in den Zusammenhang des Seins einzuordnen.

Endres gibt weniger Eigenes, er referiert über okkulte, parapsychische und paraphysische Phänomene und deren Bewertung durch die Gegenwart. Die Erkenntnistheorie muss bei ihm wie bei den Theologen auch Lakaiendienste tun, sie hat nur die Aufgabe, den Wert des gefährlichen wissenschaftlichen Weltbildes herabzusetzen, um seinen Okkultismus wenigstens nach dieser Seite hin zu sichern. Eine durch und durch verfehlte Sache! Etwas langweilig wirkt das Schimpfen auf Rationalismus und Mechanismus; es scheint, dass Endres darin das kritiklose Opfer seiner Quellen geworden ist. Dem Christentum steht der Verfasser insofern frei gegenüber, als er es seinem Weltbild unbedenklich einordnet, aber eben einem magisch-phantastischen und nicht einem wissenschaftlich erfassten Weltbild.

famien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christentums erklären alle Niederträchtigkeiten der Unterdrücker gegen die Unterdrückten entweder für gerechte Strafe der Erbsünde oder sonstiger Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner unendlichen Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitssinn noch viel nötiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christentums sind duckmäuserig und das Proletariat ist revolutionär.» (Marx und Engels in der Deutschen Brüsseler Zeitung 1847.)

Damit ist auch bereits die caritative Tendenz des Christentums, die als seine besondere soziale Note gilt, einer Kritik unterzogen. Die marxistisch-proletarische Ablehnung des Christentums erfolgt jedoch vor allem aus der Erkenntnis heraus, dass es kein Christentum als sozialen Zustand geben kann. Ein einziger Tag christlicher Handlungen der Kapitalisten liesse die heutige Ordnung zusammenbrechen und dazu werden die Kapitalisten sich vor dem jüngsten Tag nicht hergeben. Sollen aber die Arbeiter christlich handeln, d. h. «sanftmütig sein wie die Tauben?» Sollen sie, wie Luther es sagt: «Nicht sich sträuben wider Unrecht, nicht zum Schwerte greifen, nicht sich wehren, sondern dahingeben Leib und Gut, dass es raube, wer da raubet», denn «leiden, leiden, Kreuz, Kreuz, ist der Christen Recht und kein anderes»?

Aber auch der Einwand, dass Urchristentum ein kommunistischer Zustand war, ist dem Marxisten nicht stichhaltig. Der Verbrauchkommunismus des zum Betteln gezwungenen Lumpenproletariats Roms hat mit dem Produktionskommunismus des wissenschaftlichen Sozialismus nichts zu tun. Und auch: das Wort Jesus': «Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan», es hat 1. keine Geltung für streikende oder ausgesperrte Arbeiter, sie würden vergebens anklopfen und 2. das moderne Proletariat will weder bitten noch klopfen, es will die Welt anders ordnen. — Die christliche Ethik aber, die moderne Vertreter derselben so preisen, ist nicht nur vom sozialistischen Standpunkt aus einer ablehnenden Kritik zu unterziehen, sondern auch von der modernen Sozialpolitik aus. Auch diese will nicht mehr wie die alte Armenpflege Barmherzigkeit üben, sondern gesellschaftlichen Notwendigkeiten pflichtgemäss nachkommen. Nicht weil man dadurch ins Himmelreich kommt, sondern weil sich die diesseitigen Lebensverhältnisse dadurch besser gestalten. In seinem Buch «Sozialismus und Religion» kommt Prof. Krische in einer Gegenüberstellung der christlichen und proletarischen Ethik zu dem Ergebnis: «Höher als jede noch so lebendige Form der Barmherzigkeit (die im Mittelpunkt der christlichen Ethik steht) steht ethisch mit seinen inneren Gemeinschaftswerten der aktive, revolutionäre Trieb, der jedes beobachtete Unrecht zu dem leidenschaftlichen Willen anfacht, alle Kräfte anzuspannen, dass die Ursachen dieser Ungerechtigkeit beseitigt werden.» Es liesse sich noch weit Eingehenderes anführen, doch sehen wir davon ab und versuchen zum Schluss, die proletarische Kritik am Christentum kurz zusammenzufassen:

Die naturwissenschaftliche Unmöglichkeit des religiösen Glaubens ist nicht das Ausschlaggebende. Viel wichtiger ist die Rolle des Christentums im menschlichen Bezugssystem. Hier stellen wir fest: Jenseitsglauben hindert die Regelung der diesseitigen Verhältnisse. Seine Feinde zu lieben, gewaltlos und demütig sein, widerspricht der gesellschaftlichen Rolle des Proletariats, und da diese Rolle des Proletariats die treibende Kraft für den gesamten Fortschritt der Menschheit ist, so hiesse die Durchsetzung der Prinzipien des Christentums diesen Fortschritt hemmen. Das Ziel des Proletariats ist nicht Barmherzigkeit, sondern eine auf ökonomischer Gleichheit basierende Gesellschaft. Um hierhin zu kommen, bedarf das sozialistische Proletariat des Menschen als Subjekt, für das Christentum aber ist der Mensch Objekt. Und schliesslich muss sich das Proletariat die Auffassung Karl Marx' zu eigen machen, die sagt: «Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glückes des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glückes. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusion bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist. Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, so lange er sich nicht um sich selbst bewegt.» Und hieraus folgert die proletarische Kritik weiter: Die Menschheit, die sich um sich selbst bewegt, bewegt sich um keinen Fetisch mehr, weder um einen nationalökonomischen noch um einen religiösen. Der Mensch der Zukunft ist der Mensch mit dem gesellschaftlichen Bewusstsein, der weiss, dass er vom Mitmenschen abhängig ist und dass er mit ihm verbunden in sozialer Gegenseitigkeit die Natur weit genug beherrscht, so dass er weder vor ihr niederzuknien braucht noch sich Hilfe für sein Schicksal aus unbekannten Sphären erbitten muss. Das soziale Bewusstsein bedarf der Religion nicht mehr.

* * *

Nachschrift der Redaktion. Wir veröffentlichen diesen Aufsatz nicht im Sinne vorbehaltloser Zustimmung, sondern weil wir bei unsern Lesern Interesse dafür voraussetzen, wie vom konsequenten

---

Unsympathisch berührt es gerade uns, dass trotz alledem beide Autoren nicht die Kraft aufbringen, dezidiert Gott und Christentum über Bord zu werfen, beide erliegen vielleicht sachlich, vielleicht bloss wortabergläubisch der grossen Versuchung, verschämte Fäden zu Gott (Endres), zu Christus und Maria samt deren spät erfundenen jungfräulichen Geburt (Wirz) hinüberzuleiten, in unsern Augen eine klägliche Konzession an Publikum und Zeitgeschmack. *H.*

Heft 7 und 8 der «Urania», kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft. Urania-Verlagsges. m. b. H., Jena.

Namentlich Heft 7 bietet unseren Gesinnungsfreunden besonders Interessantes. Der 70. Geburtstag des Darwinismus, d. h. der Herausgabe der «Entstehung der Arten» findet darin seine besondere Würdigung. Gleich der Leitartikel aus der berufenen Feder von Prof. Dr. H. Schmidt, Jena (Häckel-Schmidt), über Darwins Entwicklung zum Darwinisten bringt unter Benutzung wenig bekannter Dokumente des Häckel-Archivs wertvolle Aufschlüsse. Aus dem übrigen reichhaltigen und wie gewohnt sehr leichtfasslich geschriebenen Inhalt seien ferner hervorgehoben: *H. Hoffmann*, Darwin und die Sozialpolitik; *Siegfried Ziegler*, Sterbende Wälder im Ruhrgebiet; *Karl Bielig*, Auf Fischfang unter Spitzbergen; eine Sonderfabrik «Darwinismus» mit kürzeren Beiträgen; eine interessante Abhandlung «Nacktheit und Erziehung», die die Nacktkultur vom psychoanalytischen Gesichtspunkte aus beleuchtet u. v. a. m.

In Nr. 8 behandelt der biologische Mitarbeiter *Hermann Drechsler* in gewohnt fesselnder Weise «An Teichen und Mooren», wobei allerdings seine Erklärung der Bildung der Seebecken durch die Gletscher heute auf berechtigte Skepsis stossen dürfte. Einen interessanten Blick in die musikalische Tierpsychologie gewährt *Cornell Schmitt* in seinem lehrreichen Aufsatz «Ergebnisse und Ziele der Vogelsprachkunde». *Fritz Schiff* befasst sich in «Ikone» kritisch mit der alten slavischen Kunst. In «Das Ende einer Illusion» von *Otto Jennsen* wird *Freuds* bekanntes Buch marxistisch beleuchtet. Von besonderem Interesse ist «Gas als Kriegswaffe» von *Ernst Bloch*, ein Aufsatz, dem weiteste Verbreitung zu wünschen wäre. Auch diese Hefte sind (namentlich sozialistisch orientierten) Gesinnungsfreunden und solchen, die es werden — sollten, bestens zu empfehlen. *W. Rn.*

Von Moses bis Darwin, von *Georg Engelbert Graf*. Urania-Verlagsges. m. b. H., Jena. 40 Seiten. Brosch. Mk. 0.60.

Wirklich für jedermann verständlich, bietet dieses Büchlein überzeugend und in gedrängter Kürze eine Zusammenfassung vom Werdegang des Entwicklungsgedankens, die auch dem Verbohrtesten und Ungebildetsten einleuchten muss. Die treffliche Broschüre eignet sich ganz vorzüglich als Propagandaschrift für unsere Ideen, und es ist deren Anschaffung und Vertrieb sowohl unserer Literaturstelle, als Ortsgruppen und einzelnen Gesinnungsfreunden aufs wärmste zu empfehlen. Sie ist ein wertvoller Beitrag zu unserer Aufklärungsarbeit. *W. Rn.*

Marxismus aus das religiöse Problem angesehen und angefasst wird. In der Hoffnung, einer Abklärung dieser heute umstrittenen Fragen zu dienen, erlaube ich mir als persönliche Meinungsäusserung folgende Feststellungen:

Es ist möglich, dass der Marxismus im Umkreis seiner soziologischen und ökonomischen Problemstellung recht hat. Einer Zustimmung oder Ablehnung muss ich mich enthalten, da ich zu einem gründlichen Studium dieser Frage die Zeit noch nicht gefunden habe. Sicher ist der Marxismus immer da im Unrecht, wo er sich anmasst, andere weltanschauliche Perspektiven als «bourgeoise» und «kleinbürgerliche» Lösungsversuche herabzusetzen oder zu verhöhnen. Es mag als ein verbindliches Resultat materialistischer Geschichtsphilosophie feststehen, dass die Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts einen naturwissenschaftlich fundierten Atheismus vertreten musste. Es ist aber ein glatter Fehlschuss, zu behaupten, dass nun jede naturwissenschaftlich oder wissenschaftlich-philosophische Begründung des Atheismus auf kleinbürgerliche Einstellung hinweise. Dem Marxismus muss klar werden, dass die rein ökonomische Fundierung einer Weltanschauung eine zu enge Basis darstellt. Er muss sich mit der Zeit ausweiten zu einem Realismus, er muss die gesamte Realität in Rechnung stellen und nicht nur die ökonomischen Prozesse, die ja ihrerseits auch nur immer wieder abhängig sind von andern und tiefern Ursachen. Diese breitere und tiefere Grundlage der Gesamtrealität finden wir bei einigen Philosophen. Ihre Basis ist solider und sicherer als die marxistische Begründung: sie als «bürgerliche» Wissenschaftler einfach abzuweisen, ist Problem-Abweisung, ist Furcht und Flucht vor besserer Einsicht. Dabei ist sehr wohl möglich, dass eine totalrealistische Geschichtsphilosophie die Lehren des Marxismus in der Hauptsache bestätigt, es käme auf das Studium dieser Frage an. Erst dann könnte sich der Marxismus eine eigene Weltanschauung und eine eigene Welt erbauen! Dann wäre es allerdings nicht mehr Marxismus, sondern Realismus! Von dieser Grundeinsicht aus liessen sich verschiedene Aussetzungen zu obigem Aufsatz anbringen. Gewiss ist Naturwissenschaft nicht das Ausschlaggebende, eben weil sie *nur* Naturwissenschaft ist. Aus demselben Grunde können aber auch die ökonomischen Prozesse *allein* nicht das Ausschlaggebende sein, sondern nur das Ganze, die gesamte Realität. Ich finde es falsch, wenn oben behauptet wird, dass nur das Proletariat das Verhältnis von Mensch zu Mensch in den Vordergrund rückt, und finde es geradezu ungereimt und lächerlich, zu behaupten, dass die proletarische Kritik des Christentums tiefer gehe als die bürgerliche Wissenschaft — wir denken dabei an Freud, Reick, Jones — und diese tiefergehende Kritik belegt mit dem Satz eines proletarischen Jungen: «Religion braucht man nicht bei der Lehrlingsprüfung, aber Stenographie.» Solche Aspekt-Verengung eröffnet ganz trostlose Perspektiven.

Besserer Belehrung bin ich gerne zugänglich. *H.*

Einstein, der Pantheist!

Der amerikanische Kardinal O'-Connor ist schuld daran, dass der berühmte Physiker Einstein mit seinem Glaubensbekenntnis herausrücken musste. Er machte vor einiger Zeit Einstein öffentlich den Vorwurf, hinter seiner Theorie verberge sich weiter nichts als der Atheismus. Der jüdische Rabbiner Goldstein in New York wandte sich darauf an Einstein um Aufklärung. Einstein antwortete: «Mein Gott ist der Gott Spinozas. Ich glaube an den Gott Spinozas, der sich in der geordneten Harmonie des Seins offenbart, nicht an einen Gott, der es nur mit den Geschicken und Taten des Menschen zu tun hat.» Dazu schreibt nun wieder besagter Rabbiner: «Spinoza erblickte die Gottheit in der Natur offenbart. Ihn konnte man daher wahrhaftig nicht einen Atheisten nennen. Einstein aber kann man noch weniger in seiner positiven Annahme eines Gottes einen Atheisten, noch in der Tat auch nur einen Agnostiker nennen . . .» Wir aber sagen:

1. Der Rabbiner Goldstein sollte etwas an den Ohren gezogen werden für seine unehrlichen und typisch pfäffischen Unterstellungen und Verdrehungen. Spinoza meinte mit seiner Formel Deus sive natura weder den jüdischen noch den christlichen Gott. Er hat aus seinem Gott jede Spur von Menschenähnlichkeit ausgetilgt, er behielt nur das Wort. Er ist deshalb auch von den Kirchen verschrien und — wie Lessing grimmig bemerkt — wie ein toter Hund behandelt worden. Die Behauptung einer «positiven Annahme eines Gottes» durch Einstein ist nach alledem gemeinster Pfaffenbetrug!

2. Einstein suchte für seinen Atheismus eine höflichere Form. Pantheismus ist ja nach Schopenhauer ein «höflicher Atheismus». Der Begriff ist heute auch im Munde Einsteins ein Verlegenheitsausdruck. Mauthner hat recht: «Man sollte den Pantheismus endlich zu andern Ismen ins Grab legen. Das Schlagwort hatte vor zweihundert Jahren soviel Sinn wie etwa eine gefällige Maske; es hat die Maske abgelegt und ist schamlos geworden.»

Tränen der Rührung und Ergriffenheit . .

hat Kardinal Gasparri vergossen, als er das Telegramm des Papstes an den König von Italien mit der offiziellen Mitteilung der Ratifizierung der Lateranverträge verlas. Wir wollen es dem alten Herrn zu Gute halten! Uns selbst, und nicht nur uns, auch weiten Kreisen der heutigen Kulturwelt will das römische Abkommen immer mehr als Komödie erscheinen, als eine tolle Posse, die schliesslich beiden Partnern zum Verderben gereichen muss. Erinnern wir uns der Worte, mit denen der Papst Mussolini gerühmt und direkt als den «von Gott Gesandten» bezeichnet hat, erinnern wir uns der Liebenswürdigkeiten, mit denen der hohe und der niedere Klerus den Duce überschüttet hat in den wonnetrunkenen Augenblicken des Vertragsabschlusses selbst. Und doch musste allen diesen Klerikern bewusst sein, dass sie nicht einen «Gottgesandten», sondern einen der schärfsten und unerbittlichsten Kirchenfeinde als Vertragskontrahenten vor sich haben. Gerade um diese Tatsache allen diesen Herren nachdrücklich wieder einmal einzuschärfen und um die beiden grossen Ver-

Vermischtes.

Die Frommen und der Kelloggpakt. Die Nationalversammlung hat den Beitritt der Schweiz zum vielbesprochenen Kelleggpakt ratifiziert. Ueber die Tragweite dieses Kriegsächtungspaktes kann man verschiedener Auffassung sein. Aber eines ist sicher: In unserer nichts weniger als nach Frieden duftenden Zeit muss jeder auch nur halbwegs menschlich Denkende — oder überhaupt Denkende — jedes Strohhälmlein ergreifen, das irgendwie dazu beiträgt, den Krieg, diese bestialische Geissel der Menschheit — sagen wir — wenigstens aus der Mode zu bringen. Beim Kelloggpakt handelt es sich in einem Wort darum, dass fortan der Krieg nicht mehr als durchaus erlaubte und moralisch gerechtfertigte Form der Auseinandersetzung zwischen zwei Völkern gelten, sondern als Verbrechen geächtet werden soll. Das ist immerhin etwas, wenn auch noch nicht viel, aber doch wieder ein kleines Scherflein zum Weltfrieden. Und auch die grössten Säbelrassler im Parlament nickten «Ja» dazu, zumal der Kelloggpakt ihr Metier noch nicht in wesentliche Gefahr brachte.

Gegen das Kelloggpäcktlein aber stimmten ausser den beiden Kommunisten nur der einzige Vertreter der evangelischen Volkspartei und damit der christlichen Nächsten- und Feindesliebe, Herr Nationalrat Dr. Hoppeler. *W. Rn.*

Die wackeren Freiburger Bahnarbeiter.

Die National-Zeitung vom 3. Februar meldet:

Bei der bereits gemeldeten offiziellen Einweihung des neuen Bahnhofes in Freiburg ergab sich ein Zwischenfall. Die Freiburger Behörden wollten nämlich das neue Bahnhofgebäude durch den Bischof der Diözese einsegnen lassen. Die sozialdemokratischen Arbeiter des Bahnhofes setzten sich aber zur Wehr. Auf Anfrage machte die Direktion der Bundesbahnen geltend, dass sie religiös und politisch neutral sei und darum eine Einsegnung nicht genehm sei. Msgr. Besson, Bischof von Freiburg, reiste hierauf nach Rom ab.

Das christliche Gemüt?

Einem Kollegen in der Stadt Zürich ging folgender Brief zu, als einer seiner Schüler durch die Kreisschulpflege wegen ungenügenden Leistungen in der Sekundarschule keine Aufnahme fand:

«An Herrn B.! Möge sich all das, was ich für Sie von unserm Herrgott erflehte, an Ihnen und Ihren Kindern, wenn Sie solche haben, erfüllen, als Walter am letzten Samstag weinend aus der Schule kam. Mögen Sie die Schmerzen tausendfach zu fühlen bekommen, die Sie vielleicht schon vielen Mutterherzen zugefügt haben in Ihrer Rücksichtslosigkeit! *Frau J. B.*»

(Schweiz. Lehrer-Zeitung.)

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der »F. V. S.«, Postfach, Zürich 18, genügt, um Probenummern des »Freidenkers« zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.